Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 52

Artikel: Grundsätzliches über das Heimatschutztheater

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schon antwortete man ihm. Und er bot, als der Kempf selbst gleich darauf in die Kammer trat, die Kindergestalt hinein.

— — — — — — — — — — —

Sie war ein seltsames Menschenkind gewesen, die Cäcilia Kempf!

Das sagten die Reußkirchner. Und das dachte der Lehrer. Nur die Eltern und Brüder der Toten ließen jetzt in ihrem Schmerz nicht gelten, daß sie auch ihnen als ein Ausnahmewesen erschienen war. Sie hatte zu ihnen gehört, und sie fühlten jetzt nur, daß sie das Kind und die Schwester verloren hatten. Es ging ihnen sehr nahe.

Aber der Lehrer war ein sonderbarer Kauz. Er wurde ein seltsamer Spintisierer. Es war immer, als denke er einem großen Rätsel nach. Die Cäcilia war so flüchtig durch sein Leben gegangen, daß er sich manchmal fragte, ob er sie wirklich gekannt habe. Oder ob er nur eine merkwürdige Erscheinung gehabt. Er sann so lange darüber nach, daß er ganz vergaß, sich einen Hausstand zu gründen oder sich später einen bessern Posten zu suchen. Er wurde alt in Reußkirchen Und er spielte die Geige. Nur wenn die Wiese unter seiner Stube blühte, spielte er nie.

— Ende. —

Grundsätzliches über das Heimatschutztheater.

Von Alfred Fankhauser.

Der Heimatschutz ist politisch neutral. Auch das Theater nimmt teil an diesem Prinzip. Gleichwohl ist es notwendig, seine Bestrebungen mit der Politik, oder wenigstens mit dem Dasein des Staates in Beziehung zu setzen, wenn man seine grundsätzliche Bedeutung erfassen will. Es gibt eine politische Richtung, deren Vertreter bei dem Namen Heimatschutz unwillkürlich zusammenfahren, als ob man den Namen eines Feindes, dazu noch eines verächtlichen Feindes genannt hätte. Hinwiederum gibt es völlig unpolitische Menschen, die jenseits aller Politik das Heil des Lebens sehen; diesen Menschen ist der Name ebenso verdächtig. Denn Heimat bedeutet nach heutigen Begriffen etwas, das mit Staat und Politik untrennbar zusammenhängt. Die politischen und unpolitischen Feinde des Begriffes Heimat, als eines politischen Ausdruckes Feinde, treffen sich in der Geringschätzung der kleinen, jungen Theaterbewegung, die nach ihren Begriffen entweder ein Ausdruck politischer oder geistiger Reaktion bedeutet. Wie kann man die Kunst auf den Boden einer engen Volksgemeinschaft stellen? Ist sie nicht übernational in jeder Hinsicht? Wer im Namen der Nationalität Kunst betreibt, scheidet aus als ernsthafter Bewerber — ist ein Tendenzmacher! So das Argument der Unpolitischen. Es klingt vielleicht schärfer noch als die Verurteilung der politischen Heimatfeinde!

Und denn die Freunde des Wortes Heimat? Die politischen Heimatvertreter par excellence? Sie stehen dem Heimatschutztheater gleichgültig gegenüber, weil es von Anfang an unpolitisch war und es in Zukunft bleiben will. So stehen die Eigenmächtigen mit ihrer Bodenständigkeit bisher fast im Bodenlosen. Die wenigen Freunde, die sich das Theater in seiner dreijährigen Lebensdauer zu erwerben verstand, waren entweder solche, die eine gute Liebhaberaufführung ebensosehr schätzten wie irgend eine künstlerisch vollendete Leistung von Berufsschauspielern, oder aber solche, die gute und schlechte Liebhaberaufführungen nach dem Ausmaß der Lachmöglichkeiten schätzten und von diesem Hauptartikel die größtmöglichen Mengen forderten. Das eigentliche Theaterpublikum blieb fern. Die Kunst und das, was man für Kunst genommen hatte, blühte im großen Schauspielhaus, nicht auf der kleinen Bühne im Schänzli oder auf dem Bierhübeli. Die Gemeindeverwaltung hat keine Ahnung, daß hier eine Bewegung im Entstehen sei, die aus dem Volke selber emporwächst, um gegen die übermächtige Umklammerung fremden Wesens Front zu machen. Sie subventioniert Jahr für Jahr die dramatische Kunst, aber nur die fremde, mit Volksgeldern. Das will sagen: Scheinbar hat das Theater mit Politik nichts zu tun. Aber nur scheinbar: Denn in Wirklichkeit unterhält der Staat eine Kunstanstalt, die das Volk aus eigener Sympathie heraus nicht genügend halten und erhalten würde. Daß darin ein Mißverhältnis besteht, ist klar. Wem es befremdlich erscheinen will, Theater und Politik in Zusammenhang zu bringen, dem braucht man nur die eine Tatsache vor Augen zu halten: Staat und Gemeinde unterstützen das Theater. Und zwar jene Art von Theaterkunst, die scheinbar mit Nationalismus rein nichts zu schaffen hat, die über alle Grenzen hinüber sich die Hände reicht zur Vereinigung alles dessen, was menschliches Wesen im Antlitz und im Herzen trägt.

Wie soll man aber zu einem Menschen sprechen, wenn nicht in der Sprache, die er versteht, und in welcher Sprache besser und eindringlicher, denn in derjenigen seines Volkes? Nun, wird man mir sagen: Die allmenschliche Kunst, wenn sie zum deutschen Schweizervolke kommen soll, hat nur einen Weg, die allgemeine deutsche Sprache. Ich gestehe, das ist eine weitverbreitete Ansicht. Sie schließt in sich, daß zwischen Deutsch und Schweizerisch wohl eine staatliche Schranke bestehe, aber keine Sprachschranke. Daß eine Sprachschranke aber doch besteht, darin liegt der Kernpunkt der schweizerischen Theaterfrage.

Gestehen wir: Neun Jahre mühen sich unsere Knaben und Mädchen in der Schule ab, deutsch zu lernen. Aber wer von uns spricht deutsch? Das Resultat unserer Bemühungen ist gewöhnlich ein Lächeln der Echtdeutschen: „Man hat mich gesacht, daß dech Schweizechdialekt so schwech zu zu vechstehen sei — und nun vechstehe ich Sie ganz vochtchefflich." Nicht, daß wir deshalb das Deutsche unterlassen sollten zu lernen. Nein! Englisch dazu und Französisch und Russisch, wenn möglich! Aber Deutsch zuerst! Es ist die verwandte Sprache! Aber eigentlich viel verwandter als die holländische ist sie nicht!

Nun weiß ich wohl, daß Sprachbewegungen ihren ganz bestimmten Gesetzen folgen, denen zu widerstreben sinnlos wäre. Eine vorhandene Bewegung aber feststellen und aus allen Kräften unterstützen, das können wir: Wege bahnen, Vorurteile wegräumen, Propaganda treiben, Feinde niederschlagen — kurz, selber Bewegung werden können wir. Und wenn einer sich in eine vorhandene Sprachbewegung werfen und selber Bewegung werden will, was tut er da? Er sucht die Schule zu beeinflussen; denn die kommende Generation wird eine veränderte Sprache sprechen, und an unserer Tätigkeit hängt es, in welcher Richtung diese Veränderung fortschreite. Er sucht den Lesevorrat des Volkes mit Werken seiner Richtung zu ergänzen und feindliche Richtungen aus dem Felde zu schlagen. Und wie Schule und Presse, erobert er Ratssäle und Kanzeln und — das Theater. Neben der Bibel hat kaum ein anderer Sprachträger das Neuhochdeutsch so sehr in alle Ecken deutschen Sprachgebietes getragen wie das moderne Theater.

Die heutige Sprachbewegung in der deutschen Schweiz zeigt zwei Tendenzen, die einander bedingen, zum Teil erzeugen. Die eine Tendenz, begünstigt durch vierhundert-

jährigen Literaturverkehr, durch staatliche Anerkennung, durch die modernen Handelsbeziehungen und seit ungefähr siebzig Jahren durch den Hochdruck von Schule und Presse geht deutlich auf die Vernichtung der schweizerischen Eigensprache aus. Vor hundert Jahren noch, als nur die Gebildeten eigentlich zu Hause waren im Deutsch, das man schreibt, der Bauer aber genau unterschied: „Schtabälle sagt man, aber Sessel schreibt und druckt und liest man", da schien die Gefahr der Vernichtung noch minim. Aber heute, wo dem Mundarter schon geantwortet wird: „Bitte, sprechen Sie Deutsch", heute sehen wir, wohin die Tendenz zielt. Ob es gleichgültig sei, wenn ein Volk seine Sprache verliert, das ist eine Frage, die mit der Idee vom Wert eines Daseienden überhaupt zusammenfällt.

Die entgegengesetzte Tendenz ist der Widerstand der Volkssprache gegen das Aufgehen im Ueberrheinischen Deutschen. Die gebildeten Stände haben keine Standessprache angenommen. Auf der und jener Kanzel erlaubt sich ein Pfarrer hie und da, und zwar in immer steigendem Maße, die Mundart zu verwenden. Eine reiche Literatur ist emporgeblüht. Diese Tendenz aber hat keine Förderung durch Staat und Schule erfahren. Die Presse hat Interessen, die Rheingrenze sprachlich nicht aufzurichten, die Literaten selber wünschen von allen Deutschen verstanden zu werden und fallen ab, um der Leserzahl willen. Deshalb erscheint der Kampf beider Tendenzen zum voraus entschieden. Kapitalinteressen, Tradition und die Uebermacht der deutschen Art scheinen die schweizerische Spracheigenart in absehbarer Zeit erdrücken zu müssen. Noch einmal muß ich fragen: Ist das gleichgültig?

Die Heimatschutzbewegung wird sagen: Niemals. Die internationalen Richtungen in Kunst und Politik werden das Aufgehen des Kleinen ins Große befürworten. Lassen sich aber Allgemeinheit und Verschiedenheit nicht vereinigen? Wenn das zerschlagene Europa nach diesem Kriege sich enger zusammenschließen wird, um in Zukunft die Gewalt der Waffen auszuschalten im Ringen der Kräfte, dann wird in diesem Rahmen Europas jede kleinste Nation sich erheben zur Entfaltung ihrer Eigenart. Es wird dazu kommen, daß die Nationen sich von der Staatsgewalt unabhängig entwickeln, und das, sobald genügend Nationen in einem großen Verband beisammen wohnen. „Dann werden sie lustig grünen wie die Kräutlein im Garten, ein jegliches nach seiner Art."

Und die Volksgemeinschaften, die bisher entweder von großen Staaten zerstückelt erhalten oder in einen Rahmen gepreßt zur Verfolgung von Staatszielen mißbraucht wurden, die mit der Nation nichts zu tun hatten, werden sich als unstaatliche Gemeinschaften frei entfalten. Doch das sind Zukunftsaussichten; sie sind aber notwendig, um den Internationalen wie den Allzunationalen zu zeigen, daß ihre beiden Ziele allein vereinigt eine Vollendung darstellen können. Keine der beiden Richtungen hat daher Grund, die andere zu hemmen. Beide aber haben gemeinsame Gegner: die rückstrebenden Mächte, die eine Beschränkung der Staatsverbände auf nationale Gruppen befürworten. Denn alle diese Gruppen haben das natürliche Bestreben, ihre nächsten Verwandten aufzusaugen, und zwar saugt der Starke den Schwachen auf. Wie aber geht dieses Aufsaugen: Dadurch, daß der Staat die Nation als Vorwand mißbraucht und nach Vereinigung der verwandten Nationalitäten schreit; zuerst aber wird die verwandte Nation noch verwandter, womöglich schwesterähnlich gemacht und dann staatlich aufgefressen.

Es ist also heute Tatsache, daß der Staat die Nation braucht und mißbraucht. Dafür leistet er ihr Gegendienste: Vor allem unterhält er die nationale Schule. Die schweizerische nationale Schule nun ist wohl in Geschichte und Geographie schweizerisch. Was aber das Nationale betrifft, ist sie längst deutsch. Die Verwandtschaft wird stärker mit jeder Generation. Wir haben die Beweise im Verhalten der Presse während 20 Friedensjahren und 4 Kriegsjahren gesehen.

Soll also eine nationale Bewegung die Hülfe des Staates verschmähen? Die geschichtliche Situation liegt so, daß beide einander brauchen. Nur ist nicht gesagt, daß der Staat die Nationalität so völlig mißbrauchen müsse, wie zum Beispiel in Italien, oder daß die kulturelle Phrase eines nationalistischen Redners den Staat als die Inkarnation der Nation darstellen müsse. Hingegen muß notwendigerweise die nationale Bewegung sich die staatlichen Organe zunutze machen, ohne Gefahr zu laufen, selber dienstbar zu werden. Wenn eine schweizerische Sprachbewegung das Obligatorium der Volkssprache für alle Elementar- und Mittel- und Hochschulen erlangen kann, wenn sie staatliche Subventionierung der Mundartpresse und Mundartdramatik erreichen sollte, dann wäre der Staat gut genug gewesen. Es widerstrebt keiner modernen Forderung, einer Kulturgemeinschaft ihre Eigenart mit Staatshülfe zu wahren und zugleich eine Weltorganisation der Staaten zu befürworten. Das alles muß gesagt sein, um zu zeigen, warum das Heimatschutztheater auf die Hülfe der Behörden nicht verzichten kann, wenn es sich große Ziele stellen will. Es muß gesagt sein, um zugleich die politische Neutralität zu begründen. Wenn eine Kulturbewegung sich der Staatshülfe bedienen will, so braucht sie, wie gesagt, nicht notwendigerweise auch die Dienerin des Staates zu werden. Die heutige deutsche Schule, die deutschen Theater in der Schweiz dienen nun aber sehr wahrscheinlich einem fremden Staate ebensosehr wie der Schweiz, und doch werden sie von der Schweiz selber finanziert! Hier ist ein Hebel, um den Staat für die Sprachbewegung zu interessieren.

Vorausgesetzt nun, die schweizerische Sprachfrage sei von der Heimatschutzbewegung, von der Theatergesellschaft selbst, Schulmännern und Politikern als die Grundfrage jeder Theaterreform erfaßt worden. Vorausgesetzt sei ferner, man wende sich energisch an Behörden und Volk, um das Obligatorium der Volkssprache in Fluß zu bringen, man erstrebe Subventionen für Theater und Presse. Kurz, man sei auf dem besten Wege, die Tendenz der schweizerischen Eigensprache mit allen Mitteln zu verstärken und der starken Zeittendenz, die eine Vernichtung des Kleinen, darum auch des Schweizerischen, in sich schließt, mit Aufbietung aller Kräfte entgegenzutreten — wenn das alles geschehen ist, dann erst erhebt sich die Frage für das Volk sowohl wie für das Heimatschutztheater: Wo sind unsere eigenen sprachlichen Leistungen?

Wer bisher über die Schweizer-Theaterfragen schrieb, der übersah bei aller Schärfe immer, daß es um zwei Grundsätze ging: Entweder: Eine gewaltige deutsche Theaterliteratur mit dem ganzen Schweif von kleinen Schmarren wird uns Schweizern, die wir tatsächlich national nur halbe Deutsche, staatlich gar keine sind, auf den eigens von uns bezahlten Theatern vorgespielt, und zwar von den dazu Berufenen: Entweder von Deutschen oder aber von Schweizern, die mehr als wir andern Deutsche geworden sind. Oder: Eine neugeschaffene schweizerische Theaterliteratur, in unserer Sprache geschrieben, von unsern eigens ausgebildeten Schauspielern in eigenen Theatern gespielt, ersetzt die deutsche. Was zwischen beiden Standpunkten liegt, ist Uebergang, Kompromiß, also Abhängigkeit, also verzögerter, aber gewiß unaufhaltsamer Untergang. Wenn Herr Bührer*) vorschlägt: Schweizerische Theaterdirektoren, die aus dem reichsdeutschen Theater das auswählen, was von den Schweizern nicht als ungenießbar und widerwärtig deutsch empfunden wird — immerhin aber deutsche Theaterstücke, wenn Herr Prof. v. Greyerz**) im neuen „Heim-

*) Bührer: Die schweizerische Theaterfrage und ein Vorschlag zu ihrer Lösung. A. Francke. S. 17.

**) Heim-Kalender 1918 (Schweizer-) S. 92 ff.: Professor v. Greyerz: Vom Heimatschutztheater.

Kalender" die Ansicht vertritt, daß wir ohne den reichen Strom deutschen und österreichischen Einflusses auch fernerhin nicht bestehen werden, daß aber das Heimatschutztheater fortfahren müsse, den zahlreichen Liebhaberbühnen landauf, landab ein Vorbild zu sein, dann gestehen beide ihre Ansicht ein, nicht mehr zu erhoffen, als ein deutsches Theater in der Schweiz, abgefärbt zwar, aber deutsch, mit nebenhergehendem Dialekttheater. Die Frage aber ist: Will das Heimatschutztheater ein Schweizertheater werden, das an die Seite des deutschen Theaters tritt, ihm den Rang abläuft, subventioniert werden will, als Kunstanstalt anerkannt, in allen Teilen ernst genommen und getragen sein will von der Masse des Theaterpublikums. Oder will es eine bessere Liebhaberbühne bleiben. Das führt wieder zurück auf die Frage: Wo ist die sprachliche Leistung? Kann sie mit dem Deutschen und seiner Riesenliteratur in Wettbewerb treten?

Wie macht sich denn eine neue Sprache? Wie entsteht eine große Literatur? Daß in einer nationalen Auferstehungszeit ein großes Sprachgenie hervortritt, ein Werk schafft, darin zuerst die unbeholfene, in sich so reiche Sprache des Volkes geformt wird und dargestellt in all ihrem Reichtum. Das Werk muß groß sein! Es muß in jede Hütte dringen. Man muß überall davon sprechen. Man muß überzeugt sein, daß der Mann besser spricht als irgend einer, daß man, was er geformt hat, fortan gar nicht mehr anders sagen wird. Man muß die fremde Sprache vergessen, wenn man die eigene in solcher Vollendung hörte, so wie einst der Deutsche sein Latein verlachen lernte vor Luthers „Teutsch"! O ja, wenn die Zeit erfüllet wäre und wenn obendrein der Mann erschiene, der einen einzigen schweizerischen Dialekt so zu gestalten verstände, daß man vom Bodensee bis nach Freiburg Lust verspüren müßte, so, und vor allem so zu sprechen, zu schreiben, zu lesen, zu unterrichten und Theater zu spielen!

Aber auch die „Zeit" muß „erfüllet" sein. Das will besagen, die Bewegung muß stark geworden sein, muß den Mann verlangen, muß hundert Versuche aufweisen, mißglückte und halbgeglückte, muß einen heftigen Kampf führen gegen Feinde und einen Rückhalt haben an der nationalen Gemeinschaft. Die westliche Gruppe der Niederdeutschen hat zwei eigene Schriftsprachen: Das Vlämisch und das Holländisch. Die östliche hat kaum Rudimente der plattdeutschen Literatur; denn ihr fehlte die Selbstentwicklung in Eigenstaaten, die jene besaß.

Das Heimatschutztheater steht in seinen Anfängen. Eine starke Bewegung steht hinter ihm. Es scheint kaum selber zu wissen, was es bedeutet. Das Publikum weiß es noch viel weniger. Behörden und Presse wissen überhaupt nichts davon. Das Variététheater kann spielen. Es hat Kohlen, hat ein Lokal, hat ein Publikum — die Kinos bringen Programm über Programm, das Heimatschutztheater kann mit Mühe und Not den Bühnen-Vertrag mit dem Kursaal Schänzli abschließen, hat aber für eigene Kohlen zu sorgen. Trotzdem wird es nicht verzagen und auch diesen Winter eine Spielmöglichkeit zu erzwingen suchen. Und es wird ihm gelingen, dank der Bewegung, die es geschaffen hat und von der es getragen wird. Die Namen v. Tavel, v. Greyerz, Simon Gfeller, Jakob Bührer und Huggenberger bürgen für die Ernsthaftigkeit seiner Absichten und von dem Willen, etwas Ganzes zu werden. Es wird sich sein Publikum erobern und von Jahr zu Jahr weitere Kreise ziehen. Dann werden Oeffentlichkeit und Behörden von selber entgegenkommen, seiner Bedeutung entsprechend!

□ □ Das Mannli. □ □

Silvesterbetrachtung in der Kriegszeit.

Lönd de Chopf nüd lampe. Chömed, hocked zäme, i will verzelle:

Deheime, er chönnt mini Muetter go froge, sie weiß es au, und sisch käs Höörli Erloges derbi, was i säge; deheimei säg i, isch vo Zyt zu Zyt e chlises, chlises Mannli cho. Uf em Buggel hät's en Chratte träit, und 's het immer e netts Gschmäckli gää, wenn's ine cho ischt, will's im Chratte de rarst Glarnerziger gha hät. Und mini guet Muetter hät em immer nöye-n-öppis abgkauft, 's hät si glaub immer agheimelet, wänn das Mannli ab em Land i däm parfümierte Stadtgräbel uuftaucht ischt mit em gschmöckige Chratte.

Und jedesmal, wänn mi Muetter gkramet gha hät und das Mannli sini Rappe in dr Hand gha hät, isch's gleitig zur Tür use und hät grüsli danket und jedesmal hätsesi bi dr Tüür nomalen umgkehrt und ine grüeft: „Lös dän em Vater au no tanke."

Es ischt bigoscht en kuriose Kärli gsi. Dänn de Vatter isch nie ume gsi, dä hät anders z'tue gha als Ziger z'chaufe, chönd er tänke! Aber immer hät er z'letscht em Vatter tanket — fast wie wänn er damit wetti säge: Ihr läbed ja doch us 's Vatters Sack!

Au wänn d'Muetter emal kei Zit gha hät und em nüt, rein nüt abgkauft hät — immer nomal bi dr Tür hätsesi umgchehrt und ine grüeft: „Jetzt adies — und lös em Vatter au no tanke . . ."

Akkeraat hüt mues mer jetz das Gschichtli in Sinn cho, wo mr suscht all Händ voll z'tue hät ufs Neujahr hii, wo's so viel z'laufe und z'springe git, bis au dr ärmst Tüüfel heb, was er sött haa. Hüür maint ja mänge am Silveschter: Es sey wenig Guets vo däm Jahr in dr Hand z'rugg blibe. Grad hüt aber, uf de Tupf hüt, i allem Gschtrütt und allem Chummer isch's mr, i ghör das Mannli, wies-e-si a dr Tüür umchehrt und sait:

„So, adjes — und lös em Vatter au no tanke!"

(Aus W. Wolfensberger, Religiöse Miniaturen. Verlag E. Salzer, Heilbronn. Man vergleiche die Buchbesprechung in Nr. 51.)

□ □ Kriegsweihnachten. □ □

Auf Schlachtgefilden,
In Schützengräben
Soll ich euch leuchten,
Der Weihnachtsbaum?
Ach, meine Arme
Müsst' ich da recken
Vor harter Qual
Wie der Erlöser am Kreuz . . .!

Doch nein, es sei!
Ich will's erdulden;
Denn Er auch hat
Einmal erduldet.
Ich will euch leuchten,
Und hell erstrahlend
Möcht' ich zum Himmel,
Dem hohen, wachsen
Und möcht' zur Kirche
Die Erde wandeln,
Dass ihr in Ehrfurcht
Die Waffen senktet
Und dass es stille
Würd auf Erden
Vom Waffenlärm . . .
Ich will euch leuchten . . .!

Und wieder möcht' ich
Das Bäumchen sein,
Das kleine, das euch
Daheim erstrahlte.
Zur Heimstatt möcht' ich
Die Welt euch wandeln,
Die heut', ach! eine
Walstatt ist!

Da müsste weichen
Die Finsternis,
In aller Herzen
Würd' es Licht,
Wie's einmal Kinderherzen waren . . .!

Ich will euch leuchten! Walter Dietiker.

Nachdruck aller Beiträge verboten.